

Aufsätze in den Karl-May-Jahrbüchern 1918 – 1933

von

Otto Schwerin

(22.03.1890 – 13.12.1936)

Karl-May-Jahrbuch 1930
Hrsg. L. Gurlitt + Euchar A. Schmid

[Über Karl May zu Lopez Jordan](#)

Karl-May-Jahrbuch 1933
Hrsg. K. Guenther + Euchar A. Schmid

[Lopez Jordan, der Napoleon Paraguays](#)

Otto Schwerin war Journalist und Schriftsteller. Er verfasste Unterhaltungsromane auch unter dem Pseudonym Guido Haller. Zu Leben und Werk siehe http://de.wikipedia.org/wiki/Otto_Schwerin.

Zum Text: Der Text wurde zeichengetreu erfasst; Antiqua-Schrift des sonst in Fraktur gesetzten Originals ist hier kursiv. Fußnoten wurden aus dem Original übernommen, lediglich die Nummerierung wurde geändert. Korrekturen/Einfügungen sind in [] eingefügt.

Über Karl May zu Lopez Jordan

(Auch eine Beichte)

Von Otto Schwerin

Wie ich zu Karl May kam und wie Mays Reiseroman ‚Am Rio de la Plata‘ vielleicht gar nicht recht bewußte, jedenfalls erst spät verwirklichte Anregung zu einem meiner eigenen Romane gab, soll nachstehend geschildert werden.

Ich entsinne mich noch ganz genau. Es war am Weihnachtsfest *Anno Domini* 1902. Ich zählte damals 12 Jahre. Da drückte man mir bei einer Vereinsfeier ein grünes, ziemlich dickes Buch in die Hand, das ich mit Gleichgültigkeit, gepaart mit Ärger und Enttäuschung, in Empfang nahm. Um ganz ehrlich zu sein – die Dampfmaschine, das Kasperletheater oder die auf Schienen laufende Eisenbahn hätten mit mehr Freude bereitet als ‚nur‘ ein Buch. Den Verfasser kannte ich zur damaligen Zeit überhaupt noch nicht, und der Titel ‚In den Kordilleren‘ reizte auch nicht, er ‚roch im Gegenteil zehn Schritte gegen den Wind‘ nach ödester Langeweile.

Der erste Karl-May-Band, der auf diesem Weg in meinen Gesichtskreis trat, wanderte zu Haus in den Bücherschrank, wo er neben der Logarithmentafel, der französischen Grammatik und ähnlichen bildungsfördernden Druckerzeugnissen ein beschauliches Dasein führte. Dort wurde er einige Wochen später herausgesucht, nur weil mir der Lederstrumpf, Gullivers Reisen oder Schwabes Sagen des griechischen Altertums überhaupt nichts mehr zu sagen hatten.

Aber schon die ersten Seiten des neuen Buchs fesselten mich und regten meine schon damals ziemlich stark entwickelte Phantasie an. Da waren ‚Der letzte Mohikaner‘, ‚Die Prärie‘ oder ‚Der Wildtöter‘ Dreck dagegen. Ich verschlang den starken Band an einem schulfreien Nachmittag, ließ Schularbeiten Schularbeiten sein – es bestand an sich dafür nie allzu weitgehendes Verständnis – und die Erlebnisse des alten Desierto oder die Verfolgung des schuftigen Sendador gingen mir die ganze Nacht nicht aus dem Kopf.

Ich beging nun die Dummheit, meinem Vater am nächsten Tag von dem ganz hervorragenden Buch vorzuschwärmen mit dem überraschenden Ergebnis, daß es mir weggenommen wurde.

Mein Vater war kein May-Freund – im Gegenteil. Selbstverständlich hatte er noch nie einen May-Band zu Gesicht bekommen, geschweige denn einen selber gelesen, aber gerade um die Jahrhundertwende mußte die Hetze gegen Karl May eingesetzt haben, und anscheinend hatte sich die Frankfurter Zeitung, das Leibblatt meines Vaters, unmißverständlich auf die Seite der May-Gegner geschlagen. Ich weiß, daß sie heute eine entgegengesetzte Ansicht einnimmt, daß sie vor etwa 30 Jahren anders schrieb, vermute ich nur¹. Aber mein Vater, der kaum eine andere Zeitung las als die Frankfurter, die für ihn das Evangelium bedeutete, konnte auch nur aus ihr seine Weisheit bezogen haben. Was er gegen eine Lektüre der May-Romane einzuwenden hatte, bewegte sich auf jenen Gemeinplätzen, wie May ist ein Lügner, ein Schwindelschreiber, ein Weltreisender, der nie vom Schreibtisch wegkam, ‚Liebenswürdigkeiten‘, wie man sie damals von einem großen Teil sogenannter Gebildeter häufig hörte.

Eine etwas andre Ansicht über die Mayschen Romane hatten aber die Jungens meiner Klasse, durchweg Burschen von 13, 14 und teilweise auch 15 Jahren, denn ich war der Jüngste der ganzen Gesellschaft. In unserer offiziellen Klassenbibliothek war May allerdings nicht vertreten. Dort standen Storm, Defoe, Mörike und Hauff, unter uns blieb Karl May aber der beliebteste und meistgelesenste Autor. Die Jahrgänge des Guten Kameraden wurden damals eigentlich nur wegen des May-Romans gelesen. Neben May erfreute sich auch noch Franz Treller mit seinem ausgezeichneten Roman ‚Der Sohn des Gaucho‘ einer gewissen Beliebtheit, aber Treller ist heute fast vergessen – May lebt.

Ich erinnere mich an einen Klassenkameraden, der eine zerlesene, gänzlich verschmutzte Jugendschrift besaß. Sie brachte in Fortsetzungen den ‚Schatz im Silbersee‘ und war ausgezeichnet bebildert. Die Tante Droll, die Rafter und den Hobble Frank lernte ich dadurch auch im Bilde kennen. Und dabei hatte ich eigentlich schon als kleiner Junge eine sonderbare Abneigung gegen fremde, geliehene Bücher, die heute

¹ Vgl. dazu den Aufsatz Bloch „Traumbasar“ im vorliegenden Jahrbuch S. 59 f.

erst recht nicht geschwunden ist. Ein Buch, das nicht mein Eigentum ist, das nach Jahren nicht noch wie neu aussieht, gibt und sagt mir nichts.

Ich erhielt an jedem Geburtstag Bücher. Zum 12. Geburtstag lagen auf meinem Gabentisch unter anderem auch vier Bände von Hermann Wagner: Entdeckungsreisen in Feld und Flur, Entdeckungsreise in Haus und Hof, im Wald und auf der Heide, und noch ein vierter Band, dessen Titel mir entfallen ist. Sie waren ja alle ganz nett, aber – kein Karl May.

Nach dem vollendeten 13. Lebensjahr wurde ich konfirmiert. Ein Verwandter suchte etwaige Sonderwünsche für ein geeignetes Konfirmationsgeschenk zu ergründen. Ein oder gar mehrere Bände von Karl May wären mir am liebsten gewesen, aber mit Rücksicht auf meinen Vater wagte ich keinen dahingehenden Wunsch zu äußern. Es war schon so, ich schämte mich damals geradezu einzugestehen, daß Karl May meine Lieblingslektüre bedeutete. Und so war dann unter den zahlreichen Konfirmationsgeschenkbüchern kein einziger Band Karl May. ‚Das Vermächtnis des Inka‘, ‚Der blaurote Methusalem‘ oder ‚Der Ölprinz‘ blieben für den Dreizehnjährigen ebenso unerfüllte Wünsche, wie das Luftgewehr mit Bolzen.

Mit 15 Jahren verließ ich die Schule, das Einjährige hatte ich mit Ach und Weh gerade noch gepackt, und für den zukünftigen Großkaufmann, zu dem mich die Familie bestimmt hatte, genügte das auch vollkommen. Da es mit dem Großkaufmann nichts war und an den Schriftsteller andere, größere Anforderungen an Bildung und Wissen gestellt wurden, mußte ich mich mit 27 Jahren, als wohlbestallter preußischer Militärbeamter, nochmals auf die Hosen setzen, aber damals hatte ich das erste und für mich sehr wichtige Wiedersehen mit Karl May längst hinter mir.

Es war im Frühjahr 1915. Ich lag in einem kleinen hessischen Städtchen im Quartier und sollte in einigen Tagen zur Front kommen. Auf dem Schreibtisch des Sohnes meiner Quartiersleute fand ich den May-Band ‚Am Rio de la Plata‘.

Die Erlaubnis, den Band zu lesen, wurde mir gewährt, aber es haperte an der Zeit für die Lektüre. Ich konnte zwar mit größter Befriedigung noch zur Kenntnis nehmen, daß May den Bolamännern auf der Estancia del Yerbatero ein Schnippchen schlug, aber dann marschierte ich mit 400 Kameraden, Gewehr über, nach dem Bahnhof.

Es kam das Leben im Schützengraben. Da hatten die Landser und die Chargen Zeit, und eine Heimatfreundin, die mich gelegentlich mit Lektüre versorgte, bekam den Auftrag, Karl May, ‚Am Rio de la Plata‘ zu beschaffen. Das sehnlichst erwartete Buch erreichte mich im Feldlazarett zu Kawenczin und wurde von der gesamten Belegschaft verschlungen, einschließlich des Aspirinfährnrichs und des Pflasterkastens, wie nicht gerade respektvoll, aber dafür um so markanter Sanitätsgefreiter und Assistenzarzt damals bezeichnet wurden.

Nach meiner Verwundung kam ich an ein Kriegsgefangenenlager als Militärdolmetscher, wurde dann Militärbeamter in einer polizeilichen Dienststelle, studierte nebenher Jura, was man so studieren nennen konnte, und schrieb – den ersten Kriminalroman. Dieser wurde kurz nach Kriegsende vom Verlag Engelhorn in Stuttgart für seine Romanbibliothek erworben, das Honorat machte mich auf einige Zeit finanziell unabhängig – ich war und blieb Schriftsteller. In dieser Eigenschaft wurde ich in der Inflation mit einem Frankfurter Großsortimenter bekannt. Herr M. hatte beträchtliche Umsätze mit May-Bänden, und jetzt konnte ich meinen Lieblingswunsch erfüllen, für einige hunderttausend Mark Papiergeld den gesamten May für meine damals schon 2000 Bände umfassende Bibliothek zu erwerben. Die bis auf die Neuzeit ergänzte Sammlung umfaßt rund 60 Bände, die mit ihren grün-goldenen Rückenpressungen meinen zahlreichen Besuchern in die Augen fallen, und es ist bezeichnend, daß fast jeder mit schmunzelndem Behagen diese Tatsache feststellt und hinzufügt: „Richtig, auch ich lese heute noch als alter Esel von 30, 40 oder 50 Jahren May mit ganz besondrer Vorliebe.“

Die Ansichten über May haben sich in den letzten 30 Jahren doch ganz grundlegend geändert.

Nachdem einige meiner Kriminalromane mit der Hauptfigur des ‚Doktor Lutz‘ einen gewissen Erfolg hatten und vor allem die Auflagen stiegen, beschloß ich im Jahr 1920 oder 1921 einen neuen Roman in Angriff zu nehmen, zu dem besondere Vorstudien notwendig erschienen. Ich hatte nämlich den Ehrgeiz, die Rahmenhandlung nach Südamerika zu verlegen, und zwar in jenen Zeitabschnitt, der für die politische Entwicklung der dortigen Republiken vielleicht am bedeutendsten und bewegtesten war, die Zeit des Diktators Lopez von Paraguay und seine Verzweiflungskämpfe gegen Argentinien, Brasilien und Uruguay,

oder, um mit May zu reden – die Banda oriental. Der Roman mußte historisch, ethnographisch und ethnologisch unbedingt einer ernsthaften Kritik standhalten können, aber – ich hatte Südamerika natürlich noch nie betreten. Mays ‚Am Rio de la Plata‘ gab mir die Anregung, und ich beschloß, in den Mittelpunkt der Handlung eine Gestalt zu stellen, die bei May im letzten Teil seines Romans eine nicht ganz unwichtige Rolle spielt. Es handelt sich um Lopez Jordan, den Stiefsohn des Generals d’Urquiza, der in San José von Gauchos ermordet wurde. Die Fama wollte wissen, daß Lopez Jordan seine Hände im Spiele hatte.

Ich durchstöberte zu Studienzwecken sämtliche Bibliotheken, wandte mich natürlich auch an meinen besten Mitarbeiter, der mit dem Vornamen Meyer, mit dem Nachnamen Konversationslexikon heißt, aber über Jordan war nirgends etwas zu erfahren. Über General d’Urquiza, Manuel de Rosas, selbstverständlich auch über Franzisco Solano Lopez von Paraguay gab es genügend literarische Quellen, Lopez Jordan schien niemand zu kennen. Ich glaube behaupten zu können, daß auch Karl May bei Niederschrift seines Bandes ‚Am Rio de la Plata‘ keine Unterlagen für die Persönlichkeit Lopez Jordans finden konnte, denn er drückte sich ganz auffallend von einer Beschreibung Jordans. Man merkt unschwer, daß fast alles, was er über diesen Bandenführer schreibt, Phantasiegebilde ist. Ich wollte May nicht nachahmen, konnte es auch gar nicht, denn May wußte selber nicht allzuviel.

Da führte mir der Zufall einen jungen Mann in die Hände, einen liebenswürdigen Weltbummler, der Südamerika gut kannte und es auch mit den Augen des Feuilletonisten angesehen hatte. Ob er, wie er immer behauptete, tatsächlich Artillerieoffizier in der paraguayischen Armee war, mag dahingestellt bleiben, daß er einen Teil Argentiniens, der Banda oriental und Paraguay gut kannte und auch in der Geschichte dieser Republiken überraschend gut Bescheid wußte, steht außer jedem Zweifel. Er hatte auch Genaueres von Lopez Jordan gehört, und was er mir erzählte, habe ich in meinem Roman verwendet.

Lopez Jordan war der Stiefsohn des Generals d’Urquiza, der außer Jordan noch einen anderen wirklichen Sohn gehabt haben soll. Jordan, der von seinem Stiefvater erhebliche geldliche Unterstützung zu erlangen verstand, vertrug sich mit ihm nicht. Der Charakter d’Urquizas ist übrigens auch umstritten. Er war wohl, trotz des Generalsranges, der in Südamerika zur damaligen Zeit herzlich wenig zu bedeuten hatte, in der Hauptsache ein Parteigänger und Bandenführer. Tatsächlich gelang ihm jedenfalls die Vertreibung des Tyrannen Manuel de Rosas, der viele Jahre in Argentinien eine fast unumschränkte diktatorische Gewalt ausübte. Er schlug ihn in der Nähe von Buenos Aires bei Monte Caseros derart vernichtend, daß sich Rosas schleunigst auf einem britischen Schiff in Sicherheit brachte und nach England floh. Er hat südamerikanischen Boden bis zu seinem Tod nicht mehr betreten.

All diese Tatsachen waren mir bekannt, neu ist aber, was mein Gewährsmann über Jordan zu berichten wußte. Ob der Bericht in allen Punkten und unbedingt als wahr anzusprechen ist, konnte ich natürlich nicht nachprüfen.

Jordan ging in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts nach Paraguay. Er galt als einer der Ratgeber des haltlosen, eitlen Präsidenten Franzisco Solano Lopez, der den bekannten Krieg mit Argentinien und Brasilien vom Zaune brach und samt seiner Armee vernichtet wurde. Franzisco Solano Lopez fiel in einem Vorpostengefecht am Aquidabanfluß. Lopez Jordan hatte ihn aber schon früher verlassen und wird mit dafür verantwortlich gemacht, daß die paraguayische Festeung Humaita in brasilianische Hände fiel. Nach Aussagen meines Gewährsmannes scheint es sicher, daß Lopez Jordan nicht selber Hand an seinen alten Stiefvater d’Urquiza legte, aber die Gauchos, die die Tat in San José, dem Wohnsitz d’Urquizas, ausführten, standen mit einiger Wahrscheinlichkeit im Solde von Lopez Jordan.

Ich habe die obigen Mitteilungen in meinem Roman ‚Der Kurier des Präsidenten‘ verarbeitet und den Publikumserfolg dieser anspruchslosen Erzählung nicht vorausgeahnt. Die deutschsprachige Auflage erreichte 70 000 Exemplare, aber auch Tschechen und Ungarn interessierten sich für das Buch, das unter dem Titel ‚*Presidentuv kuryr*‘ vor Jahren bei einem Prager Verlag herauskam. Ein Jahr später warf ein Verlag in Madrid den ‚*Correo del Presidente*‘ in einer ziemlich erheblichen Auflage, deren genaue Höhe mir nie bekanntgeworden ist, auch nach Südamerika. Die schönen Peseten, die infolgedessen mitten in der dicksten Inflation auf meinen Schreibtisch flatterten, haben mir damals sehr wohlgetan. Eine ganz besonders ‚liebe‘ Erinnerung bedeutet für mich auch der Vertrag der Filmgesellschaft, die zwar, dem ‚Volksgeschmack‘ Rechnung tragend, den Titel in ‚Bluthund von Buenos Aires‘ umdichtete, dann aber – beim Film soll dies öfters vorkommen – die Zahlung des Honorars leider vergaß. Mein Anwalt riet mir wohl, den geistigen Urheber des ‚Bluthundes‘ vor das Amtsgericht zu laden, aber ich wollte nicht. Der Filmdirektor soll mit seinem oder meinem Bluthund von Buenos Aires glücklich werden. Karl May aber schulde ich für seine Anregung zu diesem Buch meinen innigsten Dank.

Lopez, der Napoleon von Paraguay

Eine bedeutsame Persönlichkeit, die von Karl May übersehen wurde

Von Otto Schwerin

Karl May hat in seinen zahlreichen Romanen und Jugendschriften so ziemlich die ganze Welt geschildert. Dabei fällt es auf, daß das lateinische Amerika recht stiefmütterlich behandelt wurde, aus Gründen, die wir heute kaum mehr feststellen können. An sich hatte Karl May Verständnis und Sinn für spanische Art und spanisches Wesen, und eine große Anzahl seiner Romane, die im Wilden Westen spielen, greifen auch auf spanisch-mexikanisches Gebiet über.

Ich erwähne nur Teile seines vielleicht besten Romans ‚Winnetou‘ und ‚Satan und Ischariot‘, nicht zu vergessen die fünfbändige Erzählung ‚Waldröschen‘, die in der umgearbeiteten Fassung die Bände 51 – 55 der Gesamtausgabe füllt. In Südamerika spielen nur die beiden Bände 12 und 13, ‚Am Rio de la Plata‘ und ‚In den Kordillern‘, außerdem die Jugendschrift ‚Das Vermächtnis des Inka‘.

Es ist, wie gesagt, ein wenig überraschend und auch bedauerlich, daß May die südamerikanischen Länder etwas stiefmütterlich behandelte, überraschend, weil gerade Südamerika in den Jahre 1860 bis 1870, also in der Handlungszeit vielen von May geschilderter Abenteuer, den fesselndsten Stoff bot, und May hat doch sonst mit Vorliebe geschichtliche Begebenheiten, frei und trotzdem lebensecht, in seinen Romanen behandelt. Dieses Manko in den Mayschen Schriften ist aber auch bedauerlich, weil kaum ein anderer Schriftsteller geeigneter gewesen wäre, die Ereignisse und Zustände in Ecuador unter dem Diktator Franco, in Venezuela unter Falcon und Monegas oder in Peru mit seinem tüchtigen, aber grausamen Präsidenten Castillas zu schildern.

Außerdem lebte aber in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts im La-Plata-Gebiet eine Persönlichkeit, deren Werdegang May unbedingt hätte packen müssen. Man ist versucht anzunehmen, daß Karl May über diesen Mann seinerzeit nichts oder nicht genug in Erfahrung brachte. Sonst hätte er ihn in seine Reiseerzählungen verflochten. Dieser Mann ist der Diktator Franzisco Solano Lopez von Paraguay, der Napoleon Südamerikas.

Um jedes Mißverständnis gleich im Anfang auszuschalten, muß hier erwähnt werden, daß May in seinem Bande ‚Am Rio de la Plata‘ einen gewissen Lopez Jordan auftauchen und bald wieder verschwinden läßt. Dieser Lopez Jordan hat, wie ich im Jahrbuch 1930 auf Seite 318² nachzuweisen suchte, wohl auch gelebt, er hat aber mit der geschichtlichen Persönlichkeit des Diktators Lopez von Paraguay nichts zu tun.

Die nachfolgenden Einzelheiten über Lopez von Paraguay sind von mir im Laufe eines Jahrzehnts in mühsamer Kleinarbeit aus allen möglichen, im Grunde aber sehr spärlichen Quellen zusammengetragen worden. In deutschen Veröffentlichungen war nicht sehr viel Brauchbares zu finden, uns ausländische Quellen standen mir nur in beschränktem Umfang zur Verfügung.

Wer war nun dieser Lopez von Paraguay, der, wie gesagt, auch der Napoleon von Paraguay genannt wird, und was wissen wir eigentlich von seinem Ländchen, das er zum Mittelpunkt eines großen Guaranireichs zu machen gedachte und in seiner Verblendung dem Niedergang entgegenführte?

Paraguay ist neben Bolivia der einzige Staat in Südamerika, dem der Zugang zum Weltmeer fehlt. Es ist für amerikanische Verhältnisse ein kleines Land mit seinen rund 288 000 qkm, nicht viel mehr als halb so groß wie unser Vaterland. Dementsprechend klein ist auch die Einwohnerzahl, die auf rund eine Million geschätzt wird. Paraguay wurde lange Jahre von den Jesuiten fast unumschränkt und im gewissen Sinne kommunistisch regiert, fiel aber Ende des 18. Jahrhunderts an das benachbarte spanische Vizekönigreich Buenos Aires und hatte bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein eine fast ausschließlich indianische Bevölkerung, wie denn auch die eigentliche Umgangssprache in Paraguay nie das Spanische war, sondern das sogenannte Guarani, ein Indianerdialekt, der sich auch heute noch neben der spanischen Amtssprache gehalten hat.

² In meinem Aufsatz ‚Über Karl May zu Lopez Jordan‘. [Konkrete Angaben bei Franz Kandolf „Ricardo López Jordán“ im Anhang zur Reprint-Ausgabe von Bd. 13 „In den Kordillern“ N23 – N37, Karl-May-Verlag (1983).]

Als sich die spanischen Kolonien am Anfang des 19. Jahrhunderts von der Herrschaft des alten Mutterlandes befreiten, übernahm im Jahre 1814 Dr. Francia die Präsidentschaft des kleinen Staates Paraguay, die aber nichts anderes war als eine blutige Diktatur, weil schlimmer als die der spanischen Vizekönige oder der Gobernadores. Francia schloß das Land zudem auch ängstlich ab gegen alle anderen Staaten und übergab, als er im Jahre 1840 starb, die Regierung seinem Neffen Carlos Antonio Lopez, der zwar die gleiche unumschränkte Gewaltherrschaft ausübte – die Paraguayer waren etwas anderes ja gar nicht gewöhnt – aber doch weitblickender war als sein Vorgänger; denn er räumte den Fremden wieder namhafte Rechte ein und organisierte die Militärmacht seines Ländchens in einer für südamerikanische Verhältnisse geradezu überraschenden Weise, wobei sich das System, die Bewaffnung und die Uniformierung eng an das preußische Vorbild anschlossen. Einen Beweis ihrer militärischen Tüchtigkeit sollten die paraguayischen Soldaten schon wenige Jahre später liefern.

Im benachbarten Buenos Aires herrschte der Tyrann Manuel de Rosas mit geradezu unbeschränkter Gewalt. Uruguay, Brasilien und ein ‚General‘³ dieses Rosas vereinigten sich endlich, um den Tyrannen zu vertreiben. Das paraguayische Hilfskorps führte Carlos Antonio Lopez‘ Sohn, der damals 18jährige Francisco Solano Lopez, als Brigadegeneral. Rosas wurde von den Verbündeten bei Monte Caseros schwer geschlagen, entkam auf ein britisches Linienschiff und lebte bis zu seinem Tode in England in der Verbannung.

Das war im Jahre 1852.

Ein Jahr später ging Francisco Solano Lopez auf Reisen. Es ist heute schwer zu beweisen, aber mehr als wahrscheinlich, daß der Vater seinen reichlich unbändigen und ehrgeizigen Sohn auf einige Zeit loswerden wollte. Offiziell ging Franziscus nach Preußen zum Studium der dortigen Militärverhältnisse. Er hielt sich auch tatsächlich kurze Zeit in Deutschland auf, aber ihn lockte weit mehr die *Ville lumière*, Paris, heute noch das Dorado aller Lateinamerikaner. In Paris bemühte sich Lopez, die Gelder seines Papas unter die Leute, vor allem unter die Frauen zu bringen. Er zählte damals 26 Jahre und war schon in seiner Jugend zu seinem großen Leidwesen ein wenig korpulent. Aber die Exoten erfreuten sich damals, genau wie heute, in Paris einer großen Beliebtheit, vor allem dann, wenn sie auch über das nötige Kleingeld verfügten. Daß der Mischlingscharakter bei Francisco Solano äußerlich und in seinem Wesen stark in Erscheinung trat, störte die Pariser Lebenswelt nicht. Lopez führte dort ein Bummelleben. Parasiten beiderlei Geschlechts hängten sich an seine Rockschoße. Damals lernte er auch eine Halbweltdame englischer Herkunft namens Elisa Lynch kennen, die er später als seine Pompadour mit nach Paraguay nahm und die das kleine Ländchen ganz im Sinne ihrer großen Vorgängerin nach allen Richtungen hin aussaugte.

In der Heimat übernahm er das Amt eines Kriegsministers, aber es ist heute schwer zu sagen, wie weit Francisco Solano an der Organisation der paraguayischen Armee Verdienste hat. Fest steht, daß das kleine Ländchen von noch nicht einer Million Einwohnern beim Tode von Lopez‘ Vater eine für südamerikanische Verhältnisse geradezu gigantische Armee von 60 000 Streitern mit rund 200 Geschützen besaß. Die Truppen waren nach preußischem Muster bewaffnet, gedrillt, teilweise auch preußisch uniformiert, und als unbeschränkter Gebieter dieser Armee hielt sich Lopez für den Napoleon von Südamerika.

Die Grenzen seines Ländchens wurden ihm zu eng, er erstrebte nichts mehr und nichts weniger als die Errichtung eines neuen großen Guaranireichs, vergrößert durch umliegende Gebiete der Banda Oriental, wie man damals den heutigen Freistaat Uruguay nannte, Brasiliens und nicht zuletzt Argentiniens. Einen Kriegsgrund zu finden, fiel bei den damaligen politischen Verhältnissen in Südamerika natürlich nicht schwer.

Franzisco Solano Lopez war im Jahre 1862 seinem Vater in der Regierung gefolgt, angehimmelt von seinen Kreaturen, die ihm den Beinamen *El supremo* (Der Höchste) gaben. Lopez war nicht größenwahnsinnig aus eigener Veranlagung, er wurde von seiner Umgebung größenwahnsinnig gemacht.

Im benachbarten Uruguay war im Jahre 1864 wieder einmal das übliche Revolutiönchen, dort Pronunciamento genannt, ausgebrochen. Der Bandenführer Flores lehnte sich gegen die Regierung des uruguayischen Präsidenten Anastasio Aguirre auf und wurde heimlich von Brasilien gefördert, das in Flores ein gefügiges Werkzeug für seine eigenen politischen Bestrebungen zu finden glaubte.

³ Dieser ‚General‘ kann kein anderer gewesen sein als Urquiza, der spätere Präsident Argentiniens, der von Karl May in ‚Am Rio de la Plata‘ öfters erwähnt wird.

Flores selbst war nicht stark genug, und Brasilien schickte ihm Hilfstruppen. Gestützt auf seine Militärmacht, erklärte Lopez von Paraguay: „Ein Eingreifen Brasiliens in die Verhältnisse Uruguays bedeutet für Paraguay den *casus belli*.“ Aber Brasilien, damals noch ein Kaiserreich, kümmerte sich um die Ansichten des Tyrannen in Asuncion (Hauptstadt Paraguays) herzlich wenig und besetzte am 16. Oktober 1864 Montevideo, die Hauptstadt Uruguays. Lopez schäumte vor Wut.

Er beantwortete das Vorgehen Brasiliens mit der Mobilisierung seiner gesamten Macht und sandte einen Kurier an seinen Oberst Franco, der mit einem Bataillon Tiradores zu Pferd (berittene Jäger) am oberen Paraguayfluß lag. Die Ereignisse nahmen ihren Lauf.

Ohne zu ahnen, welche ausschlaggebende Rolle er in dem sich nun entwickelnden blutigen Drama zu spielen hatte, fuhr der brasilianische Postdampfer ‚Marques des Olinda‘ den Paraguayfluß hinab. In der Nähe von Confluencia wurde er durch die paraguayischen Jäger des Obersten Franco zur Übergabe aufgefordert. Der nichtsahnende Kapitän weigerte sich natürlich und gab Gegendampf, aber die paraguayischen Scharfschützen hatten beide Flußufer besetzt und eröffneten mit ihren ausgezeichneten preußischen Zündnadelgewehren sofort das Feuer, das auch einige Opfer forderte. Jetzt hielt es der brasilianische Kapitän doch für geraten, klein beizugeben und unter Protest die Flagge zu streichen. Der Dampfer bildete die erste Kriegsbeute der Paraguayer, wohlgemerkt Kriegsbeute, denn mit diesem Rechtsbruch hatte Lopez den Krieg begonnen.

Einen Hauptfehler hatte er aber schon jetzt begangen, einen Fehler, der die sichere Niederlage vorausahnen ließ. Statt sich der Hilfe des auf Brasilien stets eifersüchtigen Argentinien zu versichern, forderte Lopez den Präsidenten Mitre von Argentinien dadurch heraus, daß er in einem recht hochtrabenden Ton das Durchmarschrecht durch die argentinische Provinz Corrientes forderte. Mitre weigerte sich natürlich, konnte in diesem Fall gar nichts anderes als nein sagen, und nun erhielt auch Argentinien die Kriegserklärung Paraguays.

Der zweite nicht wieder gutzumachende taktische Fehler war darin zu erblicken, daß Lopez seine starke und schlagfertige Armee nicht zusammenhielt, sondern in kleine Abteilungen zerriß. General Barrios, der Schwager Lopez', rückte mit 10 000 Mann in die brasilianische Provinz Matto Grosso ein, General Nobles überschritt die argentinische Grenze und konnte ohne besonderen Widerstand die gleichnamige Hauptstadt der Provinz Corrientes besetzen. Zwei andere Lopezsche Führer, Duarte und General Estigarribia, setzten sich südlich von Encarnacion in Marsch und erreichten am 1. August das brasilianische Städtchen Uruguayana am Uruguayfluß, das sofort von Estigarribia besetzt wurde, während Duarte am andern Flußufer ein befestigtes Lager aufschlug.

In Asuncion herrschte eitel Jubel und Begeisterung. Überall war die paraguayische Armee in siegreichem Vormarsch, überall stand die Heeresmacht des ‚Supremo‘ auf feindlichem Boden. Aber es sollte ganz anders kommen, als es der Supremo gehofft.

Die verzettelten Truppenteile der Paraguayer hingen überall in der Luft. Es waren ausgezeichnete Truppen, das mußte ihnen der Neid lassen, aber sie waren geführt von unfähigen, teils eitlen, teils geltungsbedürftigen, jedenfalls unselbständigen Generalen; die prächtigen, mit Goldschnüren überladenen Uniformen konnten die fehlenden militärischen Führeigenschaften nicht ersetzen.

Während die Paraguayer hilflos zuwarteten, rüsteten die Feinde. Der Kaiser von Brasilien ging selbst zur Armee ab; der an sich nicht untüchtige Bandenführer Flores erhielt brasilianische und argentinische Verstärkungen und ging zur Offensive vor.

General Duarte wurde vollkommen überrascht, seine Armee konnte als vernichtet gelten. Wenige Tage später ereilte auch Estigarribia sein Schicksal, er wurde in Uruguayana eingeschlossen und mußte kapitulieren. Große Rührigkeit ist nun gerade keine südamerikanische Eigenschaft. Die Verbündeten drückten nicht mit dem nötigen Nachdruck hinter Lopez her. Dieser erkannte aber doch den Ernst der Situation, er rief seine Truppen aus Corrientes zurück, übernahm den Oberbefehl persönlich und warf sich nach längerem Zögern auf seinen nächsten Gegner, den Präsidenten Mitre von Argentinien. Die Ereignisse drängten geradezu zu einer Schlacht, obgleich keine Partei die Entscheidung herbeizuführen wagte.

Beide Heere standen sich bei Curupaity gegenüber. Die Paraguayer kämpften wie die Löwen, ihr gutgeleitetes Artillerief Feuer riß blutige Furchen in die Reihen der argentinischen Lanceroregimenter, die Kugeln der paraguayischen Zündnadelgewehre wüteten unter den argentinischen Infanteristen, die größtenteils noch mit alten Vorderladern aller möglichen Systeme bewaffnet waren und schon schwerste

Verluste erlitten, bevor ihre eignen Geschosse den Feind auch nur erreichen konnten. Am Abend bedeckten Tausende von Argentinern die Pampa, aber auch Lopez' Truppen waren zu Tod erschöpft und zogen in der Nacht ab. Die eigentlich geschlagenen Argentinier behaupteten auf diese Weise, wenn auch unter furchtbaren Verlusten, das blutige Schlachtfeld von Curupaity.

Für Lopez war der Krieg damit schon verloren, aber er war zu dickköpfig, um diese Tatsache einzusehen. Vielleicht glaubte er auch noch an eine ja immerhin mögliche überraschende Wendung des Kriegsglücks. Er hatte die Festung Humaita an einer Biegung des Paraguayflusses zu einer starken Stellung ausgebaut. In diese Festung, die auch noch durch Ketten im Fluß gegen Schiffsangriffe gesichert war, warf sich Lopez mit dem Rest seiner Armee, im ganzen noch zehn- bis zwölftausend Mann.

Dort widerstand der Rest des paraguayischen Heeres über ein Jahr den Angriffen der Verbündeten, die ihre Kräfte von Monat zu Monat verstärken konnten und schließlich auch eine Kanonenbootflottille ausrüsteten. Die Granaten der gezogenen Schiffsgeschütze räumten furchtbar auf unter den Lopez'schen Truppen, die hinter ihren Erdwerken kaum Deckung gegen Kleingewehrfeuer finden konnten. Auch die Lebensmittel begannen knapp zu werden. Zuerst behalf man sich durch Schlachten der Artilleriepferde, aber auch diese ‚Vorräte‘ konnten nicht lange vorhalten. Hunger, Krankheiten und die Geschosse der Brasilianer wüteten furchtbar unter der tapferen Besatzung.

Lopez war alles andere als ein Held. Die Unglücksschläge zermürbten ihn und machten ihn noch mißtrauischer, als er es bisher schon immer gewesen. Überall witterte er Verrat. Erschießungen Unschuldiger waren an der Tagesordnung. Dort aber, wo der wirkliche Verräter saß, war er blind.

Die starke Festung Humaita ist, wie einwandfrei feststeht, durch Verrat in feindliche Hände gekommen.

Über die Persönlichkeit des ‚Judas von Humaita‘ gibt es verschiedene Lesarten. Welche die richtige ist, wird heute nur schwer festzustellen sein. Die meiste Wahrscheinlichkeit hat jene Ansicht, daß ein paraguayischer Offizier, ein Ausländer übrigens, den Lopez von Paris mitgebracht hatte und dem der sonst so mißtrauische Supremo vertraute, seinen Herrn und Freund gegen eine Summe von 5000 Patacons verriet. Die Brasilianer machten einen Angriff zu Wasser, landeten aber auch, ungesehen von der Festung aus, 1600 Infanteristen mit einem Dutzend Kanonen und überrumpelten Humaita von der Landseite her. Die stark befestigte Hazienda Santa Anna soll ihnen durch Verrat überliefert worden sein. Sie fiel am 5. April 1868 in die Hände der Verbündeten, und damit war Lopez' Schicksal endgültig besiegelt. Er rettete nur Trümmer aus Humaita, die sich aber am Tepicuaryfluß bei Lomar Valentinas und Angostura nochmals erbittert schlugen. Die hohläugigen, ausgemergelten Gestalten in zerfetzten Waffenröcken fragten nicht, ob ihre Sache gut und gerecht sei, sie ließen sich für ihren Supremo niedermetzeln, und mit nur wenigen hundert Mann marschierte Lopez dem Chacogebiet entgegen. Langsam, aber sicher folgte der Feind. Am Neujahrstag des Jahres 1869 zog der Kommandant der Verbündeten, der brasilianische Marschall Caxias, in Asuncion, der Lopez'schen Hauptstadt, ein. Lopez gab immer noch nicht klein bei, und jetzt hatte sein Widerstand, trotz oder gerade ob seiner Aussichtslosigkeit, etwas Heroisches. Selbst seine Geliebte, die Lynch, soll ihn jetzt verlassen haben. Lopez kämpfte weiter, immer verfolgt von feindlicher Kavallerie. Er entfesselte einen Kleinkrieg, der fast den letzten männlichen Bewohner Paraguays bis zum 14., ja bis zum 12. Jahr herab unter die Waffen rief. Das heldenhafte Volk schlug sich mit einer Erbitterung und einem Mut der Verzweiflung, der in der Weltgeschichtefast ohne Beispiel dasteht und nur nicht allgemein bekannt wurde, weil die Teilnahme für Paraguay in Europa, aber auch in andern Erdteilen, ja selbst in den Vereinigten Staaten, nur recht gering sein konnte.

Erst der Tod des Supremo machte dieser Schlachtereie ein Ende. Lopez wurde am 1. März 1870 am Aquidabanflusse in der Nähe der Ansiedlung Cerro Cora von brasilianischen Lanceros aufgespürt und durch einen Lanzenstich getötet. Damit war der mörderische, langjährige Krieg zu Ende, aber auch der kurze Traum eines Phantasten, der gerne den Napoleon der Neuen Welt gespielt hätte, wozu ihm jedoch so ziemlich alles fehlte.

Als im Jahre 1872 der Friede endlich zustande kam, waren drei Viertel der paraguayischen Bevölkerung tot, sämtliche waffenfähige Männer waren dem Ehrgeiz eines einzigen Mannes geopfert worden, und nachträglich muß man die Frage aufwerfen, warum Europa von dem Heldenkampf dieses kleinen tapferen Volkes kaum Kenntnis nahm. Gewiß sah man, ganz vereinzelt, in deutschen, französischen und spanischen Zeitungen Berichte über die Ereignisse in Paraguay, aber die vorliegende klare und gewollt nüchterne Schilderung des Martyriums der Paraguayer dürfte die erste zusammenhängende Schilderung überhaupt

sein. Die mangelnde Teilnahme in Europa ist freilich an sich durchaus verständlich. Europa hatte damals mehr zu tun, als sich um einen langjährigen und dadurch auch langweiligen Kampf eines kaum dem Namen nach bekannten südamerikanischen Ländchens zu kümmern. Die Jahre 1864, 1866 und vor allem 1870 waren in Europa selbst sehr bewegt, und im Jahre 1864 begann der Heldenkampf in Paraguay, und er endete im Jahre 1870.

Aus all diesen Gründen dürfte auch Karl May herzlich wenig Unterlagen über Lopez und seine Helden besessen haben, und deshalb mag er an dem südamerikanischen Napoleon achtlos vorübergegangen sein, obwohl Old Shatterhand der Zeit nach, 1864 bis 1870, sehr gut einen Abstecher nach Paraguay hätte unternehmen können.

In Reisewerken, die um die Jahrhundertwende geschrieben wurden, liest man gelegentlich von einer südamerikanischen Frauenrepublik. Gemeint ist Paraguay. Der mörderische Krieg hatte auf Jahrzehnte hinaus die männliche Bevölkerung geradezu vernichtet, und alle Arbeit wurde von Frauen verrichtet. Die wenigen Männer fielen nicht ins Gewicht, und es herrschten in Paraguay auf sittlichem Gebiet seltsame Zustände. Ein Mann lebte damals in Paraguay wie im Paradiese. Es gehörte nicht zu den Seltenheiten, daß man einen männlichen Reisenden im Innern des Landes einfach festhielt, daß ihn die Frauen nicht weiterließen, ihm das Pferd versteckten, ihn hegten und pflegten und ihm den Himmel auf Erden zu bereiten suchten, soweit hierzu in Paraguay überhaupt Möglichkeiten gegeben waren.

So wuchs denn im Laufe des 20. Jahrhunderts ein neues Geschlecht heran, und aus dem ehemaligen Indianerstaat wurde ein ausgesprochener Mischlingsstaat, mit einer nicht sehr zahlreichen weißen Bevölkerung. Es waren begreiflicherweise moralisch nicht die besten Elemente, die Paraguay wieder bevölkerten, aber es waren, wenn auch häufig rohe, so doch stramme, kräftige Burschen, und von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet hat der Supremo, der Napoleon von Paraguay, der Diktator Don Franzisco Solano Lopez, vielleicht doch mehr für sein Land getan, als er im Jahre 1870 gewußt und gehnt hat.